Der Arzt, der die Welt zur Vernunft rief -
Albert Schweitzers Friedensengagement 1950 bis 1965
Dr. Christian Bartolf

Er wollte keine Politik machen. Jahrzehntelang hatte Albert Schweitzer im Urwald von Lambaréné Kranke behandelt, Orgel gespielt und Bücher geschrieben, und die Konflikte der Weltpolitik hatte er gemieden. Dann, als Greis, wurde der Arzt, Theologe und Philosoph zu einer der eindringlichsten moralischen Stimmen gegen das atomare Wettrüsten. Wie es dazu kam, zeigen die Jahre 1950 bis 1965.

1950 bis 1953: Der Zurückhaltende

Zu Beginn der fünfziger Jahre ist die Welt in zwei Blöcke gespalten. In Korea tobt ein Krieg, in den USA und der Sowjetunion lagern Atombomben, und beide Seiten arbeiten an der noch zerstörerischen Wasserstoffbombe. Schweitzer, 1875 im Elsass geboren, ist da bereits eine Legende. Sein 1913 gegründetes Urwaldspital in Gabun gilt als Symbol gelebter Nächstenliebe, seine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ ist weltbekannt.

In die Tagespolitik mischt er sich dennoch nicht ein. Er fürchtet, dass seine Autorität für Parteizwecke vereinnahmt werden könnte, und er sieht seine Aufgabe in der praktischen Hilfe vor Ort. Gleichzeitig wächst sein Ansehen: 1951 erhält er in der Frankfurter Paulskirche den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. In Deutschland, das sich gerade erst aus den Trümmern des Krieges herausarbeitet, wird er zu einer moralischen Instanz. Frieden, so sein Grundgedanke, ist keine Frage der Diplomatie allein, sondern eine der Gesinnung: Wer die Ehrfurcht vor dem Leben ernst nimmt, kann den Krieg nicht rechtfertigen.

Am 30. Oktober 1953 gibt das norwegische Nobelkomitee bekannt, dass der Friedensnobelpreis des Vorjahres, der zunächst nicht vergeben worden war, an Schweitzer geht. Es ist die Anerkennung eines Lebenswerks, aber auch ein Auftrag, den der Geehrte zunächst nur widerwillig annimmt.

1954: Die Rede von Oslo

Am 4. November 1954 nimmt Schweitzer die Auszeichnung in Oslo entgegen. Sein Vortrag über „Das Problem des Friedens in der heutigen Welt“ ist keine Festrede, sondern ein Weckruf. Der Krieg, argumentiert er, zerstöre nicht nur Leben und Städte, sondern auch das ethische Empfinden der Menschen. Die Völker seien in einen Zustand geraten, in dem sie Gewalt und Rüstung als normal hinnähmen. Nur eine Erneuerung des Geistes, ein neuer Respekt vor dem Menschen, könne einen dauerhaften Frieden tragen.

Die Zeit ist dafür reif. Im März hatte die Explosion der amerikanischen Wasserstoffbombe „Castle Bravo“ im Pazifik die Welt erschüttert: Radioaktiver Niederschlag traf die Besatzung eines japanischen Fischkutters und löste weltweit Angst vor den Folgen der Tests aus. Das Preisgeld von rund 33.000 Dollar investiert Schweitzer in den Bau eines Dorfes für Leprakranke in Lambaréné, ganz so, wie man es von ihm erwartet: Er predigt nicht nur, er baut.

1955 und 1956: Zweifel und Studium

Im April 1955 stirbt Albert Einstein, mit dem Schweitzer seit einem Treffen in Princeton 1949 verbunden war. Wenige Wochen später erscheint das Russell-Einstein-Manifest, in dem Wissenschaftler vor der Selbstvernichtung der Menschheit warnen. Nur Tage später folgt im Juli 1955 die Mainauer Erklärung: Auf der Insel Mainau im Bodensee, am Rande der Lindauer

Nobelpreisträgertagung, warnen 18 Nobelpreisträger vor den Gefahren der Atomwaffen und rufen die Staaten auf, auf Gewalt als letztes Mittel der Politik zu verzichten. Schweitzer verfolgt die Debatte aus Lambaréné und sammelt wissenschaftliche Berichte über radioaktiven Niederschlag und seine Folgen für Erbgut und Gesundheit. Er ist ein Mann, der sich nicht auf Gefühle verlassen will. Bevor er öffentlich spricht, möchte er sicher sein, dass seine Argumente tragen.

In diesen Jahren wächst auch der Druck, von dem Nobelpreisträger ein Wort zu erwarten. Der Arzt zögert, zumal er mit seinen fast 80 Jahren kaum noch Kraft für lange Reisen hat. Doch die Entwicklung der Rüstungstechnik, die Tests in der Atmosphäre und die Nachrichten über Strontium 90 in Böden und Milch lassen ihn nicht mehr los.

1957: Der Appell an das Gewissen

Das Jahr 1957 wird zum Wendepunkt. Im April warnen in Göttingen achtzehn deutsche Atomwissenschaftler vor einer atomaren Bewaffnung der Bundeswehr. Schweitzer, der sich seit Monaten über den Stand der Atomwaffenentwicklung informiert hat, wählt den Rundfunk als Weg an die Öffentlichkeit und gewinnt den Vorsitzenden des Nobelkomitees, Gunnar Jahn, dafür, den Appell über Radio Oslo zu verbreiten. Am 23. April 1957 wird sein Appell über Radio Oslo ausgestrahlt, von zahlreichen Sendern in vielen Ländern übernommen und als „Declaration of Conscience“ weltberühmt.

Schweitzer spricht ruhig, sachlich und ohne Polemik. Er schildert, wie die radioaktive Strahlung aus den Tests unbemerkt Körper und Erbgut der Menschen belaste, und fordert, die Tests einzustellen. Entscheidend sei die öffentliche Meinung: Nur wenn die Völker begriffen, was auf dem Spiel stehe, könnten sich die Regierungen zu einem Verzicht durchringen. Der Appell wirkt. Er stärkt die entstehenden Protestbewegungen, darunter das amerikanische „Committee for a Sane Nuclear Policy“, an dessen Gründung der Publizist Norman Cousins beteiligt ist. Cousins reist 1957 nach Lambaréné und wird zu einem engen Vertrauten Schweitzers.

Privat ist es ein schweres Jahr: Im Juni stirbt seine Frau Helene in Zürich. Die gemeinsamen Jahre in Lambaréné, ihr Beitrag zum Aufbau des Spitals, finden ein stilles Ende. Schweitzer arbeitet weiter.

1958: Friede oder Atomkrieg

Im Frühjahr 1958 legt er nach. Zwischen dem 28. und 30. April folgen drei weitere Radiobotschaften, die später als Buch unter dem Titel „Friede oder Atomkrieg“ erscheinen. Darin geht er über die Warnung vor den Tests hinaus: Er fordert den Verzicht auf Atomwaffen überhaupt und warnt, dass ein Krieg mit solchen Waffen das Ende der Menschheit bedeuten könne. Wer das zulasse, handele nicht nur töricht, sondern verantwortungslos.

In der Bundesrepublik trifft er einen Nerv. Der Bundestag beschließt im März 1958 mit der Mehrheit der Regierungskoalition die Ausrüstung der Bundeswehr mit atomwaffenfähigen Trägersystemen, die Bewegung „Kampf dem Atomtod“ mobilisiert dagegen Zehntausende. Schweitzers Worte dienen den Gegnern als Rückenwind. Schweitzer versteht sich als Warner, nicht als Parteigänger eines Lagers.

1959 bis 1962: Rückzug und Mahnung

Im Dezember 1959 kehrt der 84-Jährige nach einem letzten Aufenthalt in Europa nach Lambaréné zurück. Er wird den afrikanischen Kontinent nie wieder verlassen. Das Spital wächst,

die Arbeit bleibt hart, und die Zeit der großen Reden ist vorüber. Die Briefe aber gehen weiter: An Politiker, Wissenschaftler und Journalisten richtet er Mahnungen, die Tests zu beenden und das Wettrüsten zu bremsen.

Im Oktober 1962 bringt die Kubakrise die Welt an den Rand eines Atomkrieges. Was Schweitzer jahrelang beschworen hatte, steht plötzlich greifbar vor aller Augen. In den Wochen danach bewegt sich die Diplomatie. Norman Cousins fungiert im Auftrag von Präsident Kennedy als inoffizieller Gesprächskanal nach Moskau, und dass Kennedy und Chruschtschow nach der Krise Gesprächsbereitschaft zeigen, hat auch mit dem Druck einer öffentlichen Meinung zu tun, die Schweitzer und viele andere mitgeprägt hatten.

1963: Das Teststoppabkommen

Am 5. August 1963 unterzeichnen die USA, die Sowjetunion und Großbritannien in Moskau das Teilteststoppabkommen. Es verbietet Kernwaffenversuche in der Atmosphäre, im Weltraum und unter Wasser. Für Schweitzer, inzwischen 88 Jahre alt, ist es ein später Erfolg, auch wenn die unterirdischen Tests weitergehen und die Rüstungsspirale sich fortdreht. Er begrüßt das Abkommen als einen ersten Schritt.

Historiker betonen, dass der Vertrag viele Väter hatte: die Erfahrung der Kubakrise, den Kurs Kennedys, den Druck von Wissenschaftlern wie Linus Pauling, der im selben Jahr den Friedensnobelpreis erhält, und die weltweiten Protestbewegungen. Schweitzers Anteil lässt sich nicht beziffern. Aber er hatte als einer der Ersten die Öffentlichkeit dazu gebracht, die schleichende Gefahr der Strahlung ernst zu nehmen.

1964 und 1965: Ausklang

In den letzten Lebensjahren schwinden die Kräfte. Schweitzer lebt zurückgezogen in Lambaréné, kümmert sich um das Spital und empfängt Besucher aus aller Welt. Am 4. September 1965 stirbt er dort im Alter von 90 Jahren. Er wird auf dem Gelände des Spitals begraben, neben seiner Frau Helene.

Das Vermächtnis

Schweitzers Friedensengagement kam spät, doch es zeigt, wie weit die Autorität eines moralischen Zeugen reichen kann: Ein Arzt im Urwald, ohne Armee, ohne Partei und ohne Amt, erreichte mit wenigen Radioansprachen Millionen Menschen. Als sein Vermächtnis gilt der Text „Mein Wort an die Menschen“ von 1964, in dem sich seine Botschaft von der Ehrfurcht vor dem Leben und der Verantwortung für den Frieden verbindet. Seine Überzeugung, dass Frieden zuerst im Denken beginnt, bleibt eine Mahnung an eine Welt, die ihre Waffenarsenale bis heute nicht abgebaut hat.